# Burgzug : Dynastensitz - Wohnhaus - Museum

Autor(en): **Grünenfelder, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **34 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393478

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Abb. 1. Zug, die restaurierte Burg von Süden, kurz vor Abschluss der Arbeiten. Am Turm zeigen die horizontalen Mauerfugen die Höhe des kyburgischen Mauerwerks an. Giebel, Eckquaderbemalung und Fachwerkbau zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts

# BURG ZUG: DYNASTENSITZ – WOHNHAUS – MUSEUM

*von Josef Grünenfelder*

Schon ihr Name sagt es: Es handelt sich um den Sitz des ehemaligen Stadtherrn bzw. seines Vertreters. Im 13. Jahrhundert waren das die *Kyburger*, ihre Nachfolger die Habsburger. Wie jede Burg war auch diese auf verschiedene Nutzungen hin angelegt, war Wehr-, Wohn- und Wirtschaftbau in einem. Mit dem Eintritt Zugs in die Eidgenossenschaft zunächst ihrer politischen Rolle enthoben, wurde das Gebäude mit dem Bau der grossen äusseren Ringmauer der Stadt in diese einbezogen und damit auch seiner potentiellen wehrtechnischen Bedeutung vollends entledigt. Dies musste sich auch in der baulichen Entwicklung niederschlagen.

## DIE BURG ALS WEHR- UND WOHNBAU

Innerhalb der auf die Lenzburger Grafen zurückgehenden, von den Kyburgern erneuerten Ringmauer mit Sodbrunnen stand der feste, dreigeschossige kyburgische Turm, zuoberst wahrscheinlich mit Wehrplatte und Zeltdach versehen, und auf der

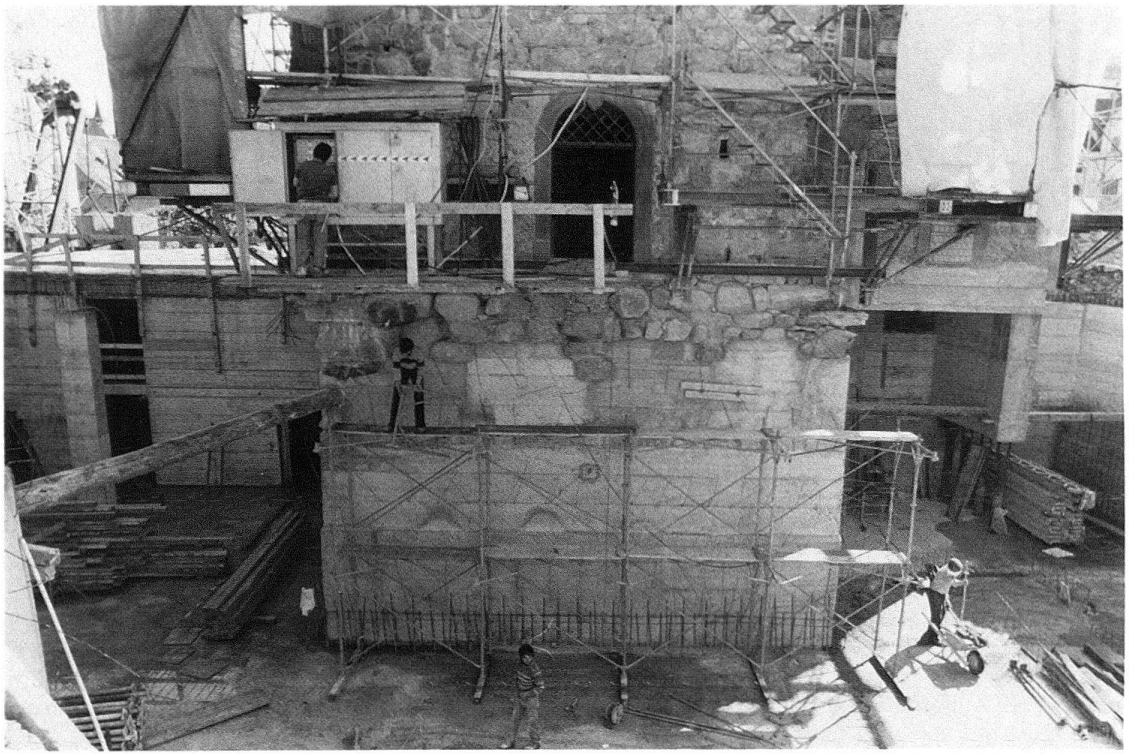

Abb. 2. Zug, Burg. Für den Einbau des unterirdischen Ausstellungs- und Kulturgüter-Schutzraumes mussten die Turmfundamente 6 m tief unterfangen werden

Nord- und Ostseite von einer geschwungen verlaufenden Schildmauer zwei Stockwerke hoch umfangen. Der Wehrcharakter dieses Bauwerks ist offensichtlich. Schon früh scheint auf seiner Nordseite, wo sich der Hocheinstieg befindet, ein hölzerner Anbau rittlings auf die Schildmauer gesetzt worden zu sein, den zwei zwischen Turm und Schildmauer gespannte Mauerscheiben stützten. Nach der Tradition soll er Herzog Leopold vor der Schlacht am Morgarten als Unterkunft gedient haben. Also ein Wohnbau.

Schliesslich sind in der Burg auch Speicherräume für die Vorräte und Naturalabgaben zum Teil nachgewiesen, zum Teil als sicher anzunehmen, ebenso Stallungen.

Der Verlust der Bedeutung als Dynastensitz und Wehranlage und der Übergang an verschiedene Zuger Geschlechter liess die Burg in durchaus gleicher Nutzung wie früher zu Friedenszeiten. Die starke Verwurzelung der Stadtbewohner in der Landwirtschaft, erst recht in dieser Lage ausserhalb der Stadtmauer im «Dorf», liess weiterhin die Stallungen in Gebrauch, die Wohnräume bewohnt und wechselnden Bedürfnissen angepasst, die Vorratsräume waren nach wie vor notwendig.

Obwohl es innerhalb der grossen neuen Stadtmauer des späten 15. und 16. Jahrhunderts für die Privathaus gewordene Burg nichts mehr mit Waffen zu verteidigen gab, liess doch *Johann Zurlauben* 1555 jene gezinnte äussere Ringmauer um die Burg ziehen, die seither das wehrhafte Attribut der Burg ausmacht, obwohl sie nie als Wehranlage gedacht war. Dazu fehlte ihr nicht nur der Wehrgang, auch nach Art und Dimension wäre sie als Bollwerk im Zeitalter der Feuerwaffen völlig veraltet gewesen.

Zurlauben befand sich mit seinem romantischen Bauwerk in guter Gesellschaft und traf den Geschmack seiner Zeit. Gleichzeitig mit ihm baute Jakob A Pro sein mit Mauer und Graben umgürtetes Schloss in Seedorf, und die Zollikofer liessen sich in St. Gallen ihr Stadtschlössli errichten (1589), beides kriegerisch aussehende Bauten ohne Wehraufgabe. Ob man in Zug damit den Verlust an optischer Wehrhaftigkeit wettmachen wollte, den der Ersatz des alten Dachabschlusses durch ein ziviler aussehendes steiles Giebeldach verursacht hatte?

Auf jeden Fall näherte sich das Aussehen der Burg immer mehr demjenigen eines herrschaftlichen Wohngebäudes: Turm und Anbauten wurden vor 1700 unter einem grossen, asymmetrischen Giebeldach zusammengefasst, und die schlitzartigen Turmfenster wurden sukzessive erweitert; ebenso wurden dekorative Elemente angebracht, wie die Eckquaderbemalung (1580–1600), oder die in heraldischen Farben prangenden Fensterläden. *Franz Fidel Landtwing* legte im alten Burghof einen französischen Garten und im Graben eine Baumallee an.

Als letzte private Besitzerin liess schliesslich die Familie *Hediger* ab 1890 die bis dahin noch als Stallungen und Lager dienenden Räume im Erdgeschoss und ersten Stock zu Wohnzwecken einrichten. Damit wurde die Burg zum *reinen Wohnhaus*. Als solches kaufte sie die Stadt Zug 1946, um darin das historische Museum einzurichten, welches bis zum Brand des Rathauses in dessen gotischem Saal untergebracht gewesen war. Allerdings sollte bis zur Verwirklichung der Absicht eine lange Zeit vergehen. Am 21. November 1974 erwarb der Kanton die Burg von der Stadt, um sie zu restaurieren und in ihr ein historisches Museum einzurichten. Dessen Bestände hatten unterdessen ein stilles Magazindasein gehabt und waren beinahe in Vergessenheit geraten.

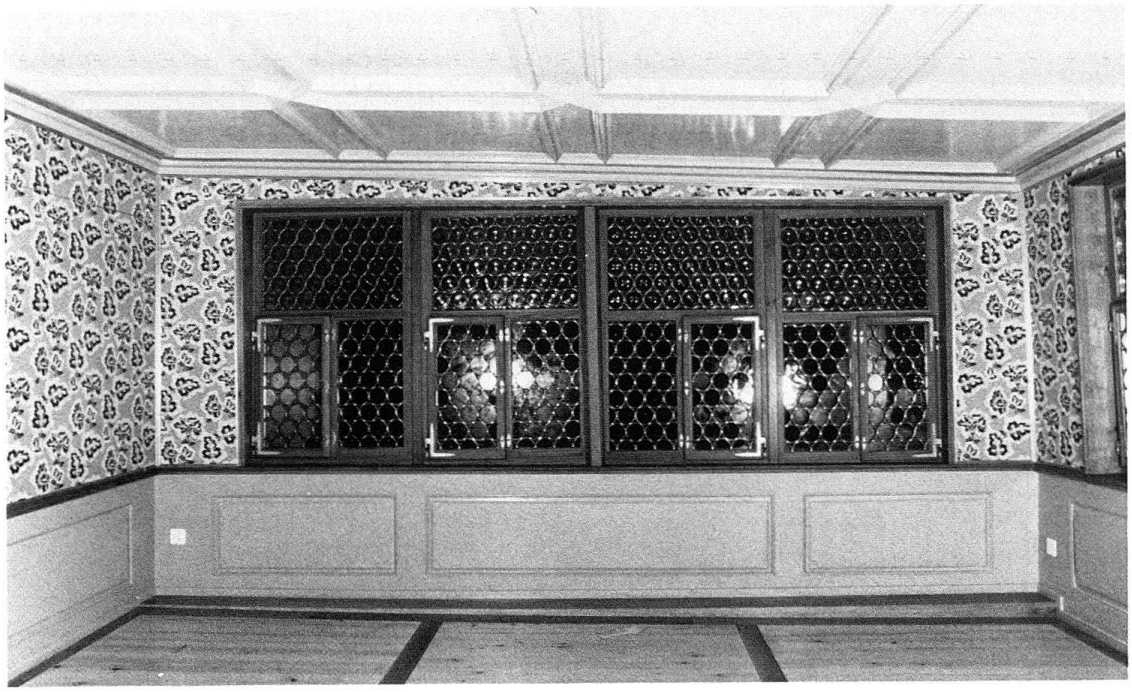

Abb. 3. Zug, Burg. Nordwestzimmer des 2. Stockes mit rekonstruierter Tapete und wiederhergestellter Fenstergruppe des 18. Jahrhunderts

Damit stand der Burg eine *« Totalbehandlung »* bevor. Auf der einen Seite hatten gut drei Jahrzehnte der Vernachlässigung und mannigfacher behelfsmässiger Nutzung – als Notwohnung, Militärunterkunft und Ausstellungsgebäude – ihre Spuren hinterlassen. Anderseits erforderte die neue Zweckbestimmung spezifische bauliche und installationsmässige Massnahmen, verschieden von denen, die bei einem Umbau zum Verwaltungsgebäude oder komfortablen Wohnhaus nötig gewesen wären.

Eine erste Massnahme freilich wäre in jedem Fall unerlässlich gewesen: die gründliche, mit archäologischen Methoden durchgeführte Untersuchung des Untergrundes und des komplizierten Bauorganismus, den dieses «gewachsene» Baudenkmal darstellt. *Schweizerisches Landesmuseum* und *kantonale Denkmalpflege* teilten sich, fussend auf den Untersuchungen von Hugo Schneider (1967), in diese Aufgabe. Die Ergebnisse führten zwingend zum Restaurierungskonzept, die Burg in der Gestalt zu erhalten, die sie im 18. Jahrhundert erreicht hatte. So konnte der historische und künstlerische Bestand am vollständigsten erhalten und gezeigt werden.

Dass die Burg Museum werden sollte, brachte als grossen Vorteil, dass der Altbau von aufwendigen *sanitären Einrichtungen* weitgehend freigehalten werden konnte. Weil sie von ihrem Volumen her nicht alle Bedürfnisse befriedigen konnte und ihre Kleinkammerigkeit z. B. dem Ausstellen grosser sakraler Gegenstände entgegenstand, wurde der Altbau durch einen *unterirdischen Anbau* innerhalb der inneren Ringmauer ergänzt, der ausser einer grossen Ausstellungshalle Werkstätte, Lager, Sanitär- und technische Räume enthält, ohne nach aussen in Erscheinung zu treten. Er ist nach Zivilschutznormen erstellt und kann im Katastrophenfall als Kulturgüter-Schutzraum dienen.

Sind so im Altbau Installationen kaum sichtbar, so enthält er doch verdeckt manches, was man sich noch vor wenigen Jahrzehnten nicht vorgestellt hätte. Unsichtbar fängt ein feingliedriges *Stahlskelett* die Kräfte entlang den Aussenwänden des Fachwerkbaus ab und entlastet die alten Holzkonstruktionen, die durch mannigfache Veränderungen in ihrer Kraftschlüssigkeit schlecht erfassbar geworden waren, als biographisches Lesebuch aber um so interessanter sind.

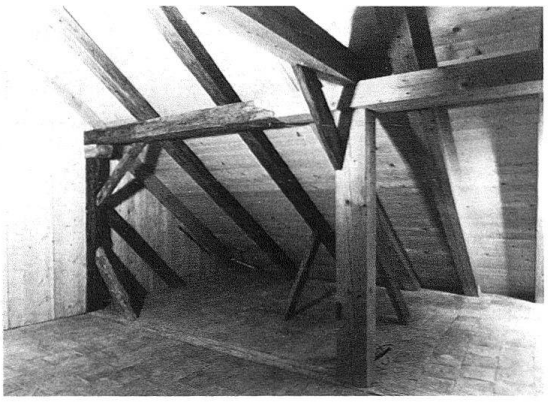

Abb. 4/5. Zug, Burg. Estrichraum vor und nach der Restaurierung. Isolierung des Daches oberhalb der alten, aufgedoppelten Sparren, möglichst weitgehende Erhaltung des alten Materials

Abb. 6. Zug, Burg. Unterirdischer Saal während der Einrichtung der Ausstellung

Im *Zwischenraum* zwischen Aussenwand und Täfelung verbirgt sich nicht nur dieses statische Element, sondern auch die Wärmeisolation, ebenso Leitungen für Licht, Telefon, Ruf-, Feuer- und Diebstahl-Warnanlage. Ausser in Räumen, wo der Originalboden erhalten werden musste, wurde eine *Bodenheizung* installiert. Auf Klimatisierung wurde verzichtet. Hingegen erlaubt eine *Lüftung,* die relative Luftfeuchtigkeit in den Museumsräumen zu regulieren. Weil der Einbau eines Lüftungs-Röhrensystems zerstörerische Eingriffe in die Gebälke verursacht hätte, beschritt man einen unkonventionellen Weg, indem die Luft ins Untergeschoss eingeblasen wird, durch die vorhandenen Öffnungen des Gebäudes nach oben steigt und in den einzelnen Räumen durch Kleinventilatoren ins Freie abgesogen wird.

Auch das *Dach* wurde, da es in die Ausstellung einbezogen wird, isoliert, und zwar so, dass durch geschickte Sparrenaufdoppelung diese in ihrer ganzen Höhe sichtbar blieben.

Von all diesen Eingriffen merkt der Besucher wenig, wenn man vom *Personenlift* absieht, der sieben Geschosse bedient. Er sieht die alten Mauern, die mächtigen Eichengebälke, sieht Nussbaumtäfer und Kachelöfen, freigelegte Wand- und Deckenmalereien. Er geht auf handgezogenen, zum Teil originalen Tonplatten, auf nach Befund wiederhergestellten Eichentreppen, auf Parketten. Er freut sich an den bleiverglasten Fenstern mit den vielen Kabinettscheiben, einer besonderen Kostbarkeit der *Zuger*

*Sammlung*. Diese selbst tritt ihm in staats- und kirchlichen Altertümern entgegen, in Möbeln, Einrichtungsgegenständen, die sich wie selbstverständlich den alten Räumen integrieren, aber auch Werkzeugen, Waffen, Altären und Bauplastik. Der Gang durch die Zuger Geschichte, dargestellt im ältesten Zuger Profanbau mit den Mitteln moderner Ausstellungskunst, ist eine Freude.

Dem kritischen Zeitgenossen werden aber typische und letztlich nicht nur erfreuliche Züge unserer Epoche nicht entgehen. Sei es die *Ausnützung des Volumens* bis in den hintersten Winkel, sei es der *grosse Aufwand,* welcher eigentlich durch den Komfortanspruch nach ganzjähriger Benützung, angenehmer Raumtemperatur usw. erforderlich wird: Heizung, Lüftung, Isolation, Dreifachverglasung, zu schweigen von dem Aufwand, der die Werke früherer Generationen vor dem frechen Zugriff der unseren schützen soll.

## TRASFORMAZIONI D'USO E CONSERVAZIONE. L'ANTICO CONVENTO DEI SERVITI A MENDRISIO

*di Pierangelo Donati*

Voler considerare il cambiamento di destinazione come uno dei fattori che può facilitare la conservazione di un bene culturale immobile ci appare quasi come una moda o un'invenzione del nostro tempo.

Questo problema si pone in genere perché nei confronti di un immobile «antico» si possono rilevare tre tendenze di comportamento: *la demolizione* con relativa sostituzione, *la modifica* con obbiettivi prettamente utilitari, *il restauro*.

Dal nostro punto di vista prevale l'ultima considerata che, quasi fosse un atteggiamento teso a fermare il tempo, appare difficilmente conciliabile con l'attuale tendenza di sfruttamento del territorio.

D'altro canto voler anche affermare una tendenza di conservatismo ad oltranza provoca un inevitabile scontro con le attuali esigenze economiche e le nuove funzioni che generalmente l'immobile è chiamato a sopportare.

Una rapida analisi storica permette di constatare che è nella natura stessa degli oggetti la modifica della loro funzione per una loro conservazione. Tale affermazione vale anche per costruzioni di tipo rurale che, apparentemente integre, hanno invece subito durante i secoli modifiche in rapporto alla funzione cui le destinavano i proprietari.

Escludiamo evidentemente da questo discorso gli edifici di culto che, per la maggior parte, si sono conservati da soli almeno in rapporto alla loro funzione primaria; ciò non significa che ogni intervento in essi eseguito rispetti quelle che oggi si considerano le